

01)

Das Erste, das ihm an ihr auffiel, waren die für die kalte Jahreszeit ungewöhnlich braune Haut und das nackte Dekolletée. Selbst von seinem Fenster im ersten Stock sah er den schwarzen Strich, der dadurch, dass er da war, das großartige Daneben erst auszeichnete.

Sie trug schulterlanges Haar von einer rötlich-braunen Farbe, wie er sie liebte. Bunte Spangen hielten die Haare über den Ohren zurück und glitzerten dort mit goldenen Ohrringen um die Wette. Ihre Figur war nicht schlank und nicht eigentlich dick, obwohl alles an ihr rund und weich war wie an den Frauen in den Heiligenbildern seiner Tante.

Er schluckte und der abgestandene Bierschaum ballte sich in seinem Hals zusammen, um schmerzhaft gegen den Kehlkopf zu drücken wie ein Bonbon, das er nicht zu Ende gelutscht hatte.

Er hatte nicht gewusst, dass das Haus nebenan verkauft worden war und fühlte sich ein wenig überrumpelt. Er fand, man hätte ihm das sagen müssen, immerhin bewohnte man ein Doppelhaus und teilte dasselbe Dach. Aber ständig wurde er einfach vor vollendete Tatsachen gestellt.

Die Frau blickte hoch und kurz sah er in ein anmutiges Gesicht, das nicht mehr jung war, dem die Jahre aber nicht viel hatten anhaben können. Sie war eine Frau durch und durch, und im Geist sah er einen Flur voll aufgereihter Stöckelschuhe, Crem Dosen und Puderquasten auf überladenen Badezimmerregalen, Parfumflaschen auf Kommoden, Schminkspiegel und Schmuckschatullen und rosa Spitzenunterwäsche auf flauschig-weichen Bettvorlegern.

Ihr Alter war schwer zu schätzen, um die Fünfzig, vielleicht etwas darüber, grob gesehen in seinem Alter also. Er war 48. Man müsste sie morgens direkt nach dem Aufstehen sehen, dachte er, dann wüsste man's besser. Er hatte schon lange keine Frau mehr morgens nach dem Aufstehen gesehen. Er sah nach dem Aufstehen überhaupt niemanden außer sich selbst. Persönlich fand er das sehr bedauerlich. Er fand, er sah nicht übel aus, noch nicht mal morgens. Er war schlank, fast hager, was ihm ein willkommen markantes Flair verlieh - zumindest, solange er sich nicht auszog. Dann nämlich störten der Ansatz des Bierbauches und die an Armen und Beinen lottrige Haut, die weniger sein Alter bezeugte, als seine nachlässige Lebensweise. Sein Haar war dunkelblond und noch voll, der Oberlippenbart dicht und im Gesicht waren einzig die Furchen zu bemängeln, die Gram und jahreslanges Rauchen eingegraben hatten.

Die Frau ging den Möbelpackern voran ins Haus, und er setzte sich wieder auf sein Bett.

Auf dem Stuhl vor ihm standen Bier und ein Teller mit zwei angegessenen Wurstbrotchen. Die Wurstbrände waren dunkel und wölbten sich nach oben. Er hatte keine Lust mehr darauf.

Im Fernseher lief eine amerikanische Kriminalserie, mit Fällen, wie es sie bloß in einem Land geben konnte, das mit unbegrenzten Möglichkeiten warb, ein Unsinn, wie er überzeugt war. Alles im Leben war äußerst begrenzt, die Zeit, die Mittel, die Möglichkeiten, Kraft und Nerven, ja, selbst die Liebe. Gerade die.

Die Liebe der Frauen war so begrenzt, dass es doch immer nur ein zeitweiliges Nebeneinander blieb, und während er versuchte, die Frau zu erfüllen, sie auszustatten wie eine Wohnung, die er bezog, mit allem, was ihm gut und teuer war, entzogen sie sich, drängten ihn hinaus und schlugen ihm die Tür vor der Nase zu.

Und mit jeder, die sein Leben verließ, war es, als schlosse er die Tür zu einem Raum seines Hauses zu für alle Zeit, und übrig blieb nur ein einziger - sein eigenes Zimmer.

In Momenten wie diesen litt er unter der unordentlichen Enge, die ihn umgab. Da war der Schrank, der sich nicht schließen ließ, weil alte Hosen mit Löchern in den Hosentaschen über den Rand quollen, Kleider auf dem Fußende des Bettes, der Fernseher, auf dem zentimeterdick Staub lag, die Kaffeetasse, in die ein brauner Rand fest eingraviert war, volle Aschenbecher auf dem Boden, die Kommode, deren Schubladen leer waren - die Papiere lagen davor -, und darauf inmitten leerer Tüten das Terrarium. Die Glasscheiben gehörten den Kröten und ihm selbst zuliebe längst einmal geputzt.

Die übrigen Räume im Haus sahen nicht besser aus, sie waren nur kälter. Das Bad benützte er nur kurz, die Küche im Vorübergehen, und im Wohnzimmer überwinterten zwischen Kartons und feuchten Wänden die Bonsais, bis er sie im Frühjahr wieder in den Garten stellte, den er im Übrigen auch nicht mehr nützte. Das Obergeschoß war eine einzige Gerümpelkammer.

Er mochte Bonsais. Sie wuchsen, wie er sie schnitt und es ihm gefiel. Sie passten sich einfach der Schale an, die er ihnen zur Heimat gemacht hatte.

So nämlich verhielt es sich wirklich mit den unbegrenzten Möglichkeiten: man wurde gerade so groß, wie das Gefäß, das einen hielt, einem erlaubte. Und die Wahl des Gefäßes, die hatte man nicht in der Hand. Die war das, was man als Glück bezeichnete, oder eben Unglück, welches verbreiteter war.

Während er so saß, fernsah und grübelte, trank er das Bier und lauschte auf das Gepolter aus dem Nebenhaus.

Immerhin, eine alleinstehende Frau, er hätte es schlechter erwischen können.

Davor hatten Russen drin gewohnt. Die Frau war scheinbar taubstumm, die Kinder frech und der Mann unverschämt gewesen. Innerhalb kürzester Zeit hatte er sich so mit ihnen überworfen, dass man jeden

Kontakt vermieden hatte und die Kinder ihre Bälle über den Zaun in seinen Garten warfen, wo sie ihm dann das Gras niedertrampelten - bis er schließlich die Gartentür mit Brettern vernagelt und zusätzlich mit Stacheldraht versehen hatte, so dass die Bälle in seinem Garten dahin schrumpften und irgendwann bloß noch Schokoladenpapiere herüber gekommen waren.

Diese war keine Stacheldrahtfrau. Diese war viel eher eine Rosenheckenfrau, und er ärgerte sich, dass er keine hatte. Er hätte ihr gerne seine Rosen gezeigt.

Er fragte sich, was sie wohl zu den Kaulquappen sagen würde.

Er könnte ihr die Badewanne unter der Veranda zeigen, dachte er. Im Frühjahr würde er sie erneut füllen und die seichten Stellen am Neckar aufsuchen, wo die Frösche gelaicht hatten. Bis zum Herbst waren dies seine Kinder, eine Gebärmutter mit Sichtfenster, aus der er sich die Besten herauspickte, die, welche seine Gefährten für den nächsten Winter sein sollten.

Es war Samstagabend, und wie gewohnt wollte er in die Stadt seine Wochenendbiere trinken. Er fand, mindestens ein Mal in der Woche müsse man am öffentlichen Leben teilnehmen. Es gab Abende, da empfand er es als lästige Pflicht. Andererseits wollte er auch kein Stubenhocker und Langweiler sein.

Er wühlte in dem Kleiderhaufen auf seinem Bett und zog die gute Jeans hervor, fand im Schrank wider Erwarten noch ein sauberes Hemd, fuhr mit der alten Unterhose über die Schuhe und mit dem Kamm durch die Haare. Er gab seinen Kröten Futter, fand sich im Spiegel trotz der Falten ziemlich attraktiv, und passte den Moment ab, an dem sie vor die Haustür trat.

Ihr Gesicht war breit und ebenmäßig wie das einer Puppe. Sie war gekonnt geschminkt, soweit er das beurteilen konnte, und aus der Nähe war ihr Dekolleté sogar noch atemberaubender. Er hatte ein wenig den Hausherrn geben wollen, aber unter ihrem Blick, der ihn so direkt und gerade ins Visier nahm, wie er nur sein konnte, wenn man das Siegen gewöhnt war, vergaß er den Text, den er sich zurecht gelegt hatte.

„Ist Ihnen nicht kalt oben rum?“ fragte er stattdessen.

Entsetzt stemmte er die Fäuste tiefer in die Hosentaschen seiner Jeans und suchte nach etwas, womit er die Peinlichkeit mindern konnte.

„Ziehen Sie alleine ein?“

Das war ebenfalls nicht das, was er hatte sagen wollen. Er spürte, wie das gespannte Innenfutter seiner Hosentasche nachgab und langsam einriss. Er wartete auf eine spöttische Antwort ihrerseits, aber noch während er seine Hand durch das größer werdende Loch auf den Oberschenkel

rutschen spürte, sagte sie mit einer Stimme, die kräftig und voll wie eine Sommernacht klang

„Guten Abend. Ich bin neu in der Stadt und ab heute Ihre Nachbarin. Mein Name ist Anita. Anita Blechle, aber sagen Sie ruhig Anita.“

Froh, dass sie so diskret über seinen verbalen Ausfall hinwegging, griff er nach dem Rettungsring, den sie ihm zuwarf und stellte sich vor.

„Ich bin Wolf, eigentlich Wolfgang, aber das ´Gang´ hab ich wegfallen lassen. Ich wohne hier schon seit fast 20 Jahren. Ich bin Leiter der Hauslogistik im Krankenhaus hier.“

Er fand, das hörte sich wichtig an, und so war es auch. Er sorgte dafür, dass da, wo man hinging, wenn es einem am Schlechtesten ging, frische Wäsche in den Schränken war, dass keiner in einem Bett schlief, in dem schon einer an was Ansteckendem gestorben war, und dass der Müll entsorgt wurde.

„Ah!“

Eine ihrer Augenbrauen hatte sich leicht gehoben, und er spürte, er hatte erneut das Falsche gesagt. Sie war eine Frau von Welt, und er war der schwäbischen Unsitte erlegen, als Allererstes zu sagen, was man schaffte.

„Wie verschlägt es Sie denn hierher?“ schob er schnell nach, um sie reden zu lassen.

„Mein Mann war von hier.“

Sie machte eine Pause, in der seine Gedanken Amok liefen. Sie hatte so alleinstehend ausgesehen.

„Er ist kürzlich gestorben. Es war sein letzter Wunsch, in seiner Heimat beerdigt zu sein. Früher hatte er ein Wäschegeschäft, hier in der Oberstadt. Wir haben uns in einer Kur kennen gelernt. Er hat den Laden dann aufgegeben und ist zu mir gezogen. Die kalten Monate haben wir aber auf den Kanaren verbracht. Bis zu seiner Krankheit. Dann ist alles ganz schnell gegangen.“

Er atmete auf.

Eine Witwe.

In der Oberstadt´ - kein Einheimischer würde das so sagen. Er wusste nicht, ob eine Witwe gut oder schlecht war. Eine Witwe konnte zwei Männer lieben, ohne dass die eifersüchtig aufeinander zu sein brauchten. Und eine Witwe, aus einem Wäschegeschäft noch dazu, die im April mit bloßem Dekolletee umzog und sich derart aufwändig schminkte, war dem Leben verbunden und wollte geliebt werden.

„Mein Beileid“, sagte er der Form halber.

„Ja, es war sehr schwer. Dabei hätte er noch nicht mal zu sterben brauchen, Die Ärzte haben die falsche Diagnose gestellt. Als endlich einer herausfand, was ihm fehlte, war es schon zu spät.“

„Das tut mir leid.“

Er war erschüttert. Der Gedanke schreckte ihn. Er selbst rauchte zuviel und aß schlecht, sein Magen brannte häufig und er war kurzatmig. Seine

besten Jahre waren lange vorbei, aber er vertraute darauf, dass Ärzte immer wussten, was half. Worauf sollte man denn sonst vertrauen?

Ihm fiel nichts zu erwidern ein und so war er den Möbelpackern dankbar, die ihm aus der Klemme halfen.

Anita entschuldigte sich.

„Wiedersehen. Schauen Sie doch einfach mal für eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein auf gute Nachbarschaft vorbei - wann immer Sie Zeit haben“, rief sie ihm noch über die Schulter nach.

Auf gute Nachbarschaft. Anita.

Der Himmel hatte sie ihm geschickt.

Er setzte sich ins Auto und fuhr aus dem Hof. Er hätte genauso gut zu Fuß gehen können, aber er hasste es, sich den Berg hoch kämpfen zu müssen. Er hasste es überhaupt, dass die Stadt ihn zwang, zu ihr aufzusehen. Früher einmal war bei ihm in der Au das Armen – und Siechenhaus gewesen, und noch heute thronte die Stadt schadlos und stolz hoch über den Wiesen an den Ufern des Neckars. Selbst der Erzengel Michael, den er passierte, wenn er über das Viadukt von unten in den Stadtkern fuhr, troff vor Hochmut. Er schien mehr Torwächter als Schutzheiliger zu sein und behütete eher die, welche innerhalb der Mauern wohnten und ohnehin keines Schutzes bedurften.

Er parkte im Stadtgraben, ging langsam den Buckel hoch, um nicht allzu sehr aus der Puste zu kommen, und ging dann nach rechts ins Gasthaus zur Flasche, das er bereits vor langer Zeit gewählt hatte, weil der hohe Raum ihn gleichsam erhob. Und Schiller, dessen Kopf als Gipsabdruck in die Wand eingelassen war, blickte weit gnädiger als Michael auf ihn nieder.

Er mochte Schiller.

Er las eigentlich nicht - manchmal ein Magazin über Bonsaizucht, und wenn die Titelseite ihn ansprach, eine der Wurfsendungen aus dem Briefkasten. Aber er konnte sich noch gut daran erinnern, wie ausgiebig in der Schule Wilhelm Tell gelesen und besprochen wurde, weil die Stadt in ihren längst vergangenen Tagen als freie Reichsstadt, auf die sie sich Einiges einbildete, irgendwie mit einer schweizer Eidgenossenschaft zu tun hatte. Er fand zwar nichts von Wilhelm Tells unbändigem Kampfgeist in der Stadt erhalten, wo fast jeder im Staatsdienst und irgendwie selbst Obrigkeit war - was ihm den Stolz auf seine dagegen eher unbedeutende Position im Krankenhaus bisweilen vergällte - aber Sätze wie „der Starke ist am mächtigsten allein“ oder „dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben“ sprachen ihm aus dem Herzen und waren ihm gut im Gedächtnis geblieben.

Als er das Gasthaus betrat, saßen an den Tischen unter den Fenstern junge Leute, die er nicht kannte und schon ihrer lauten Stimmen wegen ablehnte. Der Stammtisch war zur Hälfte besetzt. Er ging dran vorbei und stellte sich an den Tresen, wo er hin und wieder mit der Bedienung flirtete

konnte. Er hatte ein feines Gespür dafür, wenn ihm einer schräg kam, und das war bei den Stammgästen nach ein paar Bieren schnell der Fall. Die Bedienung dagegen war gleichbleibend freundlich, und er durfte sich einbilden, dass sie es ihm zuliebe war. Dafür gab er ein kleines Trinkgeld.

Wie immer begrüßte ihn der Drogist mit „Ah, die Au kommt“, und wie immer gab er zurück „ja, wo man vor dem Haus parken kann.“

Er hatte es schon lange aufgegeben, sich mit dem alten Stichler zu unterhalten.

‘Einer aus der Oberstadt’, würde Anita sagen, fiel ihm ein.

Der Mensch gebärdete sich, als sei er der erste Apotheker am Platz, dabei betrieb er bloß eine lausige Drogerie in der Fußgängerzone, und auch die war geerbt.

‘Au’ hin oder her, immerhin hatte er sein Haus selbst gekauft. Damals hatte es so ausgesehen, als würde er eine Familie gründen. Das hatte sich als Lug und Trug heraus gestellt. Das Haus war ihm geblieben, die Frau aber zu einem andern gezogen. Darin teilten sich der Drogist, der ebenfalls verlassen worden war, und er das Los, wenngleich auch das Seine weit bescheidener ausfiel. Sein Gehalt reichte gerade so zum Leben, und das, obwohl seine Arbeit gut das Doppelte wert war, wie er fand.

Er erinnerte sich an das Wäschegeschäft gleich unterhalb des schwarzen Tores. Er dachte an Strümpfe, die über Modellbeine gezogen waren, an BHs über kopflosen Torsos, Korsetts an den Wänden und meterlange Kleiderstangen voller Spitze in Weiß, Rot, oder Cremefarben, und natürlich in Rosa.

Er hätte nicht gedacht, dass man damit einer Witwe ein Erbe hinterlassen konnte, mit dem sich ein Haus kaufen ließ.

Am Stammtisch gab es lauten Radau. Er fuhr auf. Jemand hatte einen Witz gerissen, über den offenbar nur geteilt gelacht werden konnte. Wolf wusste nicht, worum es gegangen war, und wollte es auch nicht wissen. Es kam ihm vor, als habe er geträumt und für Momente quälte ihn die Ungewissheit, ob sein Kopf ihm einen Streich spielte und es gar keine Anita gab.

Die Bedienung wunderte sich, als er beim dritten Bier schon zahlte; er trank in einem Zug aus und ging.

Der Möbelwagen war weg, als er sein Auto abstellte, aber Licht brannte noch auf ihrer Seite. Und obwohl es schon spät war, war noch immer Gepolter. Er hoffte, das würde nicht die ganze Nacht so gehen. Sein Bett war genau an der Mauer zum Nachbarhaus, und er konnte es nicht leiden, wenn er sich bei jedem Geräusch überlegen musste, was sich dahinter verbarg.

Im Liegen sah er noch eine Talkshow und trank ein Bier. Als er spät in der Nacht aufwachte, lief im Fernseher eine Dauerverkaufssendung, die

Wurst auf dem Stuhl kringelte sich wie Blütenkelche nach oben, die Geräusche waren verstummt, und er war noch angezogen.

Er schälte sich aus seinen Kleidern, warf sie zu den andern am Fußende, machte den Fernseher aus und schlief wieder ein.

Am Sonntag hielt er gerade eine seiner Kröten in der Hand und fuhr mit dem Finger über deren weiche, kalte Haut, die sich anfühlte wie die einer Leiche, als vor dem Haus ein Auto hielt. Dem dumpfen Röhren nach musste es ein PS-starkes Auto sein, das sich mit seinem durchaus messen konnte. Er eilte zum Fenster und sah einen silbergrauen Opel Tigra, der sich Heck an Front zu seinem schwarzmetall lackierten Opel GT-Cabrio mit den roten Ledersitzen, deren Rand er von oben leuchten sah, ausnahm wie eine schwanzlose Eidechse vor einem Feuersalamander. Hiesiges Kennzeichen. Vielleicht war Anita gar nicht wegen ihres Mannes hierher gezogen.

Er ließ die Kröte von der einen Hand in die andre schlüpfen, und beobachtete, wie ein kleiner, gedrungener Mann ausstieg, bestimmt jünger als er und mit faltenfreiem, fast pausbäckigen Gesicht. Er wurde von Anita überaus stürmisch begrüßt. Die strahlte, wie eine Witwe eigentlich nicht strahlen durfte, und nahm das Milchgesicht so eng in beide Arme, dass er von seinem Fenster aus sah, wie sich ihre halbnackte Oberweite zwischen den Körpern platt gedrückt nach oben schob.

Er spürte ein Stechen im Magen, wie er es lange nicht mehr gehabt hatte. Blechle tat ihm mit einem Mal leid. Das Trauerjahr war immerhin das letzte Jahr, in dem er hier noch was zu sagen hatte. Trotzdem buhlte hier schon einer ganz schamlos um seine Witwe.

Der Mann langte auf den Beifahrersitz, griff eine Flasche und verschwand mit Anita im Haus. Zurück blieben einzig die Wagenspuren im Schnee, die verdächtig nahe an seinem Auto entlang führten.

Er setzte sich wieder aufs Bett, zündete eine Zigarette an und versuchte sich auf den Spielfilm im Fernseher zu konzentrieren, ohne sich von den Vorstellungen quälen zu lassen, was hinter der Mauer in seinem Rücken geschehen mochte.

Der Buhler blieb bis abends.

Er eilte zum Fenster, als er Anitas Türe hörte. Sie verabschiedete, wie sie begrüßt hatte, und völlig überflüssig gab der Kerl Gas, als er neben seinem Opel ausscherte. Im düsteren Licht der Hofbeleuchtung sah Wolf die Spritzer gegen sein Auto fliegen.

Da wollte sich offenbar jemand mit ihm anlegen.

02)

Während der Woche arbeitete er wie gewohnt viel. Anders als sonst aber vermied er jede Überstunde.

Dennoch sah er Anita seltener als erhofft. Seinen Fernseher hielt er leiser gedreht. Es war eine hellhörige Mauer zwischen den beiden Haushälften, und er rechtfertigte sich damit, dass er sie nicht belästigen wollte. Sie dagegen schien sehr rege zu sein und er verbrachte lange Stunden damit, die Geräusche in seinem Rücken zu enträtseln.

Anita trat nie ungeschminkt oder schlecht frisiert vor's Haus. Selbst wenn sie nur den Müll raus brachte, war ihr Gesicht ein leuchtender Farbtupfer inmitten des ausgewaschenen April-Braungraus. Ihre dunkle Kleidung sprach von ewiger Nacht, und ihr bloßes Dekolletée davon, wie süß diese sein könnte.

Seine Mülltonne war seit Wochen gerammelt voll, trotzdem sammelte er die leeren Zigarettenschachteln und stellte die Tüte neben die Türe, um den Moment abzapfen, in dem er sie vor dem Haus würde treffen können. Aber er war jedes Mal zu spät.

Als es am Donnerstag schneite, fuhr er in der Mittagspause heim, zog seinen Arbeitskittel aus und ging im Tshirt nach draußen. Anita war über die Maßen unvernünftig so leicht gekleidet in die Kälte zu gehen, aber er wollte nicht verweichlicht scheinen und nachstehen.

Trotzdem ihm die Brustwarzen an den Stoff gefrieren wollten und jede noch so kleine Reibung schmerzte, schippte er den Schnee, auf seiner wie auf ihrer Seite und hoffte, sie würde ihn dabei sehen.

Danach machte er sich einen Tee, den seine Tante ihm einmal für ihre seltenen Besuche gebracht hatte. Er mochte diesen Nachgeschmack wie nach unreifen Schlehen eigentlich nicht und das taube Gefühl im Gaumen störte ihn. Aber er wollte nicht krank werden.

Seine Arbeit brauchte ihn, und auch ihm bekam es nicht, ihr fern zu bleiben. Hatte er frei, nahm er sich zuviel vor für den Tag, erledigte doch nur einen Bruchteil, trank nachmittags schon Bier und ärgerte sich am Ende über den vergeudeteten Tag. Seine Arbeit war eine verdammte Plage, aber die Furcht vor der leeren Zeit wog schlimmer.

Am Abend - er hatte mittlerweile das leise Schleifen und Klacken entdeckt, das ankündigte, wenn sie die Türe von den Obergeschossen, in denen sie wohnte, zum Treppenhaus öffnete - hatte er endlich Glück und traf sie rechtzeitig und wie völlig natürlich an den Mülltonnen.

Souverän sagte er 'guten Abend Anita'.

Die über den Mond rasenden Wolken warfen Zerrbilder in die letzten Schneeflächen auf der Wiese am Neckarufer. Haarfeine Schneekörnchen rieselten dann und wann von einem unruhigen, schwarzen Himmel. Es



war totenstill, kein Auto, kein jugendlich aufgetunter Motorroller, nichts und niemand war mehr unterwegs.

Nachdem sie ihren säuberlich verknoteten Müllbeutel entsorgt hatte, drehte sie sich zu ihm. Und als sie sagte, „schön Sie zu sehen. Ich hab mir schon überlegt bei Ihnen zu läuten. Meine Garderobe steht noch in Einzelteilen und mein Schwager, ich kenn ja sonst niemanden hier, hat keine Zeit“, da musste er sich beherrschen, um seine Freude nicht allzu sehr zu zeigen. Ihr Schwager. Kein Buhler, kein Freund.

Natürlich half er.

Im Vergleich zum kalten Treppenhaus war es in ihrer Wohnung fast tropisch warm.

Schon im Flur erkannte er, dass sie sich bereits eingerichtet hatte, als wäre sie seit Jahrzehnten hier zuhause. Während er am Boden kauern die Garderobe zusammenbaute, stand Anita neben ihm. Sie war ihm so nah, dass er ihr Parfum riechen konnte. Sie roch wie ein Rosengarten nach einem Sommerregen, und eine Armlänge von seinem Knie entfernt lockten zwei nackte Füße in zierlichen Hausschuhen mit Fellpüschel auf dem Fußrücken. Ihre Zehennägel waren rosa.

Die Garderobe war schnell aufgestellt.

„Darf ich Ihnen noch etwas anbieten, ein Glas Campari-Orange vielleicht?“, fragte sie, als er fertig war und übertraf damit seine kühnsten Hoffnungen.

Ihr Wohnzimmer war wie aus einem Prospekt ´schöner wohnen´, und sie bewegte sich darin mit majestätischer Anmut und Gelassenheit. Ihm wies sie den Platz auf dem Sofa, während sie selbst im Sessel Platz nahm, ein Bein über das andre schlug, und beinahe provozierend entspannt wirkte. Sie trug das Haar offen und war in ein weites, kaftanartiges Kleid gehüllt, welches das Dekolletée unter einer Lage weichen Stoffs nur erahnen ließ. Ihre Fußspitze schien auf seine nicht mehr ganz frische Hose zu zeigen. Unbehaglich ließ er sich in das weiße Ledersofa sinken und schwitzte bei der Vorstellung, Flecken darauf zu hinterlassen. Er hatte das Bedürfnis, sich vorzubeugen und die Hände in die Hosentasche zu bohren. Das aber hätte angesichts ihrer Entspantheit gewirkt wie ein Holzklappstuhl neben einer Hollywoodschaukel und er verknipte es sich mit äußerster Willensanstrengung.

Bewundernd ließ er den Blick umherschweifen. Sie folgte seinen Augen. „Mein Mann hat mich immer sehr verwöhnt“, sagte sie, und Trauer durchzog in Schwaden ihr Gesicht wie der Campari den Orangensaft, den sie einschenkte. Er fühlte sich gezwungen, den Augenblick der Trauer zu teilen, von dem er nicht wusste, wie er sich anfühlen sollte und starrte hilflos in das Glas in seiner Hand. Die Schlieren lösten sich auf und übrig blieb ein dickflüssiges Gemisch. Als sie anstießen war es klebrig süß und im Nachgeschmack giftig wie Blausäure.

Sie lächelte ihn auffordernd an, und er hatte das Gefühl etwas sagen zu müssen. Unglücklicherweise war er zu keinem klaren Gedanken mehr fähig, und so war er froh, als sie anfang zu fragen.

Er hätte nicht sagen können, wann sich das letzte Mal jemand für ihn interessiert hatte. Und so sprudelte er, erzählte, wie sehr man ihn im Krankenhaus brauchte und was für ein Tohuwabohu herrschte, wenn er einmal zwei Tage nicht da war. Er verschwieg weder seine Überstunden - sie sollte wissen, wie fleißig er war - noch seine Nöte. Er erzählte wenig von seinen verflochtenen Beziehungen, nur soviel, dass keine ehrlich und bereit gewesen war, sein Leben mit ihm zu teilen, und von der Familie nur, dass er kaum Kontakt zu ihr hatte. Dass er außer mit der Tante mit allen gebrochen hatte, mochte er nicht preisgeben.

Sie saß, nippte an ihrem Campari und lächelte ihn an mit einem Liebreiz, der den aller Tanten und Freundinnen, Schwärme und Seitensprünge auf einmal in sich trug, und als sie sich einmal näher zu ihm beugte, sah er, dass ihre Augen graugrün waren. Und ihre Ohrringe waren ein Gewirr aus Gold, Kreolen in goldene Dreiecke gehängt, Ohrring in Ohrring gefügt, als müsste sie allen Schmuck auf einmal tragen.

Er fragte sich, ob er mit Blechle würde mithalten können. Er konnte nicht mit teuren Geschenken aufwarten, er musste mit Arbeits - und Manneskraft bestechen.

Arbeiten konnte er.

Er fragte nach der Toilette.

Während er pinkelte und sein Geschlecht in der Hand musterte, machte er sich doch ein wenig Sorgen. In volle Pracht aufgerichtet wies es durchaus adäquate Ausmaße auf. Im Ruhezustand jedoch, und den hatte es meist, war es so weit zusammen geschnurrt, dass die Vorhaut wie ein ausgelutschtes Wurstende darüber hinaus hing und das war, was man landläufig einen Zipfel nannte.

Er schüttelte ab und zog den Reißverschluss nach oben. Dann sah er die Tropfen auf der Brille. Eilig nahm er ein paar Blatt Klopapier und wischte sie sauber. Anita war so ordentlich, dass sie selbst auf dem Klo zwei frische, blütenweiße Handtücher hatte. Über dem einen stand 'Gäste'; aus Angst, es zu beschmutzen, verzichtete er aufs Händewaschen und ging wieder ins Wohnzimmer.

Er schämte sich.

Eine Einladung verlangte eine Gegeneinladung.

Erwartungsvoll sah sie ihn an, und er wusste nicht mehr, was er vorhin im Begriff gewesen war zu erzählen, verhaspelte sich, fragte sie, ob sie denn nicht den Winter auf den Kanaren vermisste - eine vielleicht etwas unpassende Frage angesichts des Reisegefährten, der nicht mehr war - und beschäftigte sich während ihrer Antwort mit dem Dilemma seines Hauses.

Von außen war es zwar durchaus pflegebedürftig, aber immerhin aufgeräumt. Drinnen indes wuchs es ihm über den Kopf, gerade als saugte seine Arbeit im Krankenhaus alle verfügbare Ordnung in ihm auf. So penibel er bei der Arbeit war und darauf achtete, dass ´seine Frauen´, wie er sie nannte, alles richtig machten und nichts herumlag, wo es nicht hingehörte, so sehr war ihm der eigene Hausstand entglitten. Er schaffte es gerade so, die notwendigsten Funktionen aufrecht zu erhalten, und wunderte sich bisweilen selbst, dass das noch gelang.

Er merkte, dass sie schwieg und erschrak, weil er nicht hätte sagen können, wie lange schon. Ihm war, als erwartete sie eine Antwort auf die Frage, wie es um ihn und seine Wohngewohnheiten bestellt war.

Verzweifelt suchte er nach etwas, das ihr zeigen müsste, welch ein im Grunde reinlicher Mensch er war.

„Ich will mich nicht beschweren, mir ist bloß aufgefallen, dass Ihr Schwager einen heißen Reifen auf dem Hof fährt und mit dem Schneematsch Kies und Sand verschleudert, gegen mein Auto und gegen die Hauswand. Nicht, dass ich da so heilig bin, aber, nun ja, ich würd ihn trotzdem mal drauf hinweisen - bevor wir vor der Zeit neu streichen lassen müssen, meine ich.“

Auch wenn er sich nicht ganz sicher war, das Richtige getroffen zu haben, war er am Ende doch zufrieden mit sich. Das waren drei Fliegen mit einer Klappe gewesen, den Schwager zurecht gewiesen, sein Auto verteidigt, und seinen Ordnungssinn demonstriert.

Anita stutzte, nickte dann aber verständnisvoll.

Sie tranken daraufhin zügig aus, und er ging nach nebenan.

03)

Den Freitag verbrachte er in einer Hochstimmung, der zum vollkommenen Glück nur fehlte, Anita wieder zu treffen. Dies aber war ihm erst am Samstag wieder beschieden, und da schalt er sich einen Dummkopf, weil er eine Chance versäumt hatte, den guten Nachbarn zu demonstrieren: er hätte sie mit dem Wagen zum einkaufen mitnehmen können. Stattdessen war er alleine gefahren und eilte ihr erst zu Hilfe, als er sie Körbe schleppend die Straße vorkommen sah.

Er kam gerade noch rechtzeitig, um ihre Einkäufe nach oben zu tragen. Leider gab es diesmal keinen Campari, den er ihr zuliebe literweise getrunken hätte, wenn sie es so gewollt hätte.

Der Schnee war getaut und der Boden noch nass, aber es roch endlich nach Frühling, und so ging er am Nachmittag hinter das Haus und riss Bretter und Stacheldraht von der Gartentür.

Abends war es wieder Zeit für ihn, am offiziellen Leben teilzunehmen.

Als er aus dem Haus trat und zu ihren Fenstern hochsah, dünkte ihn das warme Licht in ihren nur halb zugezogenen, roten Vorhängen wie eine Einladung, als hätte sie bewusst einen Spalt ausgespart, so wie man jemandem eine Tür aufließ etwa.

Im Gasthaus zur Flasche nickte er den Männern am Stammtisch nur kurz zu und nahm seinen Platz am Ausschank ein.

Es dauerte nicht lange, bis sie seine Ruhe störten, und wieder war es allen voran der Drogist, der ihm den Durst verdarb, diesmal mit vorwitzigen Fragen zu seiner neuen Nachbarin 'da unten', wie er sich ausdrückte.

Wolf nahm missmutig das ihm schon zur Genüge bekannte Zwickeln im Magen zur Kenntnis. Es war bezeichnend, dass der Drogist mal wieder mehr wusste als alle andern.

Er hatte nicht vor, von Anita zu erzählen. Sie war seine Nachbarin, und sie lebte mit ihm unter einem Dach.

Was hätte er auch erzählen können? Etwa, dass sie meist nach Mitternacht ins Bett ging und nicht vor neun Uhr aufstand? Dass sie Zeitschriften las und gerne kochte? Dass man bei ihr besser im Sitzen pinkelte, und selbst in ihren Einkaufskörben Ordnung herrschte? Oder dass sie kein einziges Paar Schuhe zu besitzen schien, mit dem man mehr als 5 Kilometer laufen konnte? Dass sie einen Mann so in den Arm nehmen konnte, dass ihre Brüste seinen Adamsapfel berührten, ja, dass sie eine Oberweite hatte, die einen guten BH dringend notwendig machte, von dem wiederum er annahm, dass er rosa war?

Er konnte all das nicht erzählen.

„Sie hat schon einen, falls es darum geht“, sagte er bloß. Den Buhler, der ein Schwager war. Oder ihn. Sollten sie denken, was sie wollten.

Blechle war erst vor einem dreiviertel Jahr gestorben. Die Stimmung schwankte zwischen Verständnis und Empörung, und er genoss einen kurzen, stillen Moment der Schadenfreude.

Das Gespräch drehte sich bald um anderes. Er trank aus, zahlte und gab das übliche Trinkgeld.

Als er ins Auto stieg, fand er, er habe sich schützend vor Anita gestellt.

Der Mai brachte beinahe frühlingshafte Temperaturen und täglich mehr Gelegenheiten, Anita zu sehen. Er strich alles unnötig Zeitraubende aus seinem Leben und konzentrierte sich darauf, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.

Als er eines Abends von der Arbeit kam, zogen sich in ihrer Hälfte weiße Kieswege durch die Wiese; ein paar Tage später steckten Blumen, Sträucher und bunte Bodendecker in der frisch umgegrabenen Erde um die Wege und in den wie in trübem Meer schwimmenden Blüteninseln unter den noch nackten Obstbäumen. Anitas Gärtner hatte ganze Arbeit geleistet, und ihre beiden Hälften wirkten wie eine marode DDR-Datsche neben einer bundesrepublikanischen Aufschwungsvilla. Dazwischen zog sich ein morscher Holzzaun den Hang hinauf.

Wenn er ihre trippelnden Schritte im Kies knirschen hörte, fiel ihm ein, was er selbst draußen zu tun hatte.

Er füllte Regenwasser in die alte Badewanne, die unter dem Verandaüberbau auf ihren emaillierten, wackligen Füßen stand und holte zwei Eimer voll Kaulquappen nebst ein paar Wasserpflanzen aus dem Neckar. Zwischen den Kaulquappen und Pflanzen schwebten schwerelos wie Sterne winzige Pünktchen, die im Sonnenlicht schimmerten: das war seine ganz persönliche Ursuppe. Die Kröten vom Vorjahr setzte er aus, und voll Wehmut sah er zu, das zweite Feierabendbier in der Hand, wie sie erst zögerlich, mit wackelndem Hinterteil und weit ausholenden Schritten, dann zunehmend euphorisch von dannen hüpfen. Er hatte sich zunächst überlegt, Anita zu diesem Ereignis einzuladen, aber in Erinnerung daran, dass der Anblick der so undankbar in die Freiheit eilenden Kröten ihm regelmäßig Tränen in die Augen trieb, hatte er Abstand davon genommen. Er putzte das Terrarium und stellte es leer zurück auf seinen Platz, wo es auf die nächste Generation wartete.

Er entwickelte ein sicheres Gespür dafür, wann er Anita sehen konnte, und sie enttäuschte ihn selten. Ja, sie gewöhnten sich sogar an, längere Gespräche über den Zaun hinweg zu führen. Er stand dann, die Hände in die Hosentaschen gestemmt, auf der einen Seite, während sie mit den ihren redend mit Schmuck klirrte und bisweilen mit den Armen den Busen in dem Ausschnitt nach oben drückte.

Er gewöhnte sich an ihren überladenen Stil voll Schmuck, Farbe und wallenden Formen und getraute sich, ein Kompliment zu einem besonders tief ausgeschnittenen Kleid zu machen. Ihre Augen leuchteten auf und es blieb bei diesen Dekolletees. Und weil ein angenommenes

Kompliment wie eine Buchungsbestätigung war, ging er davon aus, dass, wo die Dekolletees ihm vorbehalten waren, sie ihm zuliebe getragen wurden.

Anita ging alle zwei Tage auf den Friedhof, und er erfuhr, dass Blechle sich nicht nur den Ort, an dem er begraben sein wollte, gewählt hatte, sondern auch noch sein Grab, wobei - das war ihm völlig neu gewesen - ein Wahlgrab sich von einem Reihengrab unterschied wie ein Vier-Sterne-Hotel von einer Herberge.

Die Wahlgräber waren die in bevorzugter Lage, unter Bäumen etwa, oder an beleuchteten Wegkreuzungen. Ein Wahlgrab kaufte man sich lange bevor man es brauchte. Als ungepflegtes Rasenstück inmitten schön angelegter, bereits belegter Gräber wartete es dann auf einen. Wer ein Wahlgrab kaufte, dessen Sterben war geplant und von der Vorhersehung bestimmt. Die Reihengräber dagegen waren einzeln und wurden spontan vergeben, als wäre der Mensch, der da begraben wurde, gar nicht für's Sterben vorgesehen gewesen, sondern Opfer eines dummen Zufalls geworden.

Vielleicht war es von daher gar nicht so gut, ein Wahlgrab zu haben, dachte er.

Blechle hatte ein Doppelgrab, und es gab ihm einen leichten Stich, dass er dort in der kalten Erde unter den Ahornbäumen auf Anita wartete. Er stellte sich einen breiten Grabstein vor mit einer leeren Seite, die penetrant auf die Neueinmeißelung des zweiten Namens wartete.

Dann erfuhr er, Blechle habe sich für eine modern konzipierte Granitsäule entschieden, die wie ein wuchtiger Obelisk mittig über dem Grab ragte, und Anitas Name stünde einst dann unter dem Blechles. Das fand er beruhigend. Wenn Anita sich nun doch nicht zu Blechle legte, dann würde es so aussehen, als habe der sich auch über den Tod hinaus einfach ein bisschen breiter als notwendig gemacht.

Das Gesamtbild des Grabes hielt Anita mit ein paar dekorativen, von schwarzer Erde umgebenen Steinplatten abgerundet, worauf sie die Figuren und Gebinde stellte, die sie regelmäßig selbst fertigte. Außerdem brannte immer eine Kerze.

„Das hat man heute so“, sagte sie.

Er hatte nicht gewusst, dass es so etwas wie 'Grabmode' gab.

Außer den Ausflügen auf den Friedhof ging Anita ein Mal in der Woche ins Frauenschwimmen, und ab und zu kam eine Kosmetikvertreterin ins Haus, mit der sie dann ein Glas Sekt in dem neu aufgestellten Pavillon hinter dem Haus trank.

Argwöhnisch bei jedem allzu lauten Lachen lauschte er hinüber, bis sie auch ihn endlich einlud zu Apfelspekt und Erdbeerbiskuit. Er verbrachte einen unvergesslichen Feierabend in ihrem Freisitz, wie sie das Zelt nannte, und tauchte ein in ihre überbordende Welt, die ihn anmutete wie

eine dieser Nachbarschaftsserien im Fernsehen, und ließ dort für eine Weile die Kargheit seines Daseins hinter sich.

Ihre Trauer darüber, Witwe zu sein, war unüberhörbar und rührte ihn ans Herz. Trotzdem lockte sie unverblümt, wie er fand, und bei aller Verbundenheit zu ihrem Mann schien sie eine innere Distanz zu den Verlusten ihres Lebens zu wahren, die ihn irritierte. Ihre Männer hatten etwas Gelegentliches, so zufällig wie die richtige Zahl beim Bingo. Etwas in ihr blieb dabei so unberührt wie die Eiskappe der Antarktis von der Sonne.

Aber vielleicht hatte sie bloß noch nicht den Richtigen getroffen, überlegte er.

Als er danach hinüber in seine Hälfte ging, ließ er die Gartentür zwischen den Grundstücken aufstehen. Beinah war er versucht, den ganzen Zaun einzureißen. Im Geiste sah er die Wiese um ihrer beider Haus schon als einen gemeinsamen Park.

Er setzte sich auf sein Bett und rauchte er eine letzte Zigarette.

Im Grunde entsprach sie überhaupt nicht seinen sonstigen Vorlieben. Sie war älter und voluminöser, und heraus geputzt wie ein Christbaum. Man fürchtete den Tag, an dem der Schmuck abgenommen würde und bei jeder Berührung vertrocknete Nadeln zu Boden rieselten. Aber sie hatte ein herrliches Dekolletee, wundervolles Haar, und ihre Stimme klang wie ein Streicheln, unter dem er versucht war, zu schnurren wie ein träger Kater.

Alles in Allem, schien ihm, war das Schicksal gerade dabei, ihm genau diese zuzuteilen. Und er versuchte sich an den Gedanken zu gewöhnen.

Für sich bezeichnete er sie bereits als seine bessere Hälfte, und er fand diesen Gedanken gleichermaßen amüsant wie tröstlich; ihr Haus WAR die bessere Hälfte, und wenn sie sich vereinten, dann würde sie mit ihrer Weichheit sein Harsches ausgleichen, mit ihrer Fülle sein Drahtiges, mit ihrer Lebenslust sein Reduzieren. Wenn man den richtigen Menschen traf, konnte der die eigenen Schwächen an einem ausgleichen.

Und er würde ihr seine absolute Loyalität dafür bieten, sich ganz auf sie konzentrieren und einlassen. Keine Samstagabende in der Flasche, keine Überstunden. Er würde ihr den Rasen mähen und Kieswege anlegen, so viele sie wollte, er würde sie täglich einkaufen fahren und wenn sie wollte auch auf den Friedhof. Und er würde ihr begnadetes Dekolletee vor zudringlichen Blicken schützen.

Sein Feierabendbier nahm er wieder regelmäßig bei den Kaulquappen ein, setzte sich auf den wackligen Stuhl neben der Wanne und fütterte und beobachtete. Er kannte diese spermienförmigen, knochenlosen Froschföten beinah mit Namen, sie waren verblüffend verschieden. Manche waren behäbig und schwammen mit Vorliebe träge auf dem Beckenboden, andere wiederum bewegten sich behände durch das ganz Bad, stiegen auf und ab, als müssten sie es mehrfach durchpflügen, und

ihm fiel es schwer, ihnen mit den Augen zu folgen. Er hatte einen alten Becher neben die Wanne gestellt, mit dem er die eine oder andere Quappe willkürlich heraus fischte und sie schemenhaft hinter dem milchigen Plastik hektische Kreise ziehen sah. Hatte sie sich dann ein wenig beruhigt, ließ er sie in der Hand schwimmen, wobei er das sanfte Kitzeln in der Handinnenfläche genoss und als einen Akt des Dankes für Kost, Logis und Zuneigung empfand.

Bald hatte er zwei zu seinen Favoriten erkoren: ein vehementes, kleines Tierchen, das mit erstaunlicher Geschwindigkeit die besten Stücke des Fischfutters von der Wasseroberfläche schnappte und das er Quickie nannte, und ein dickes und mit besonders ausgeprägter Schwanzflosse ausgestattetes, eher zurückhaltendes Wesen, das mit lasziven Bewegungen und sanftem Flossenschlag die Innenflächen seiner Hände liebte. Er nannte sie Lola. Das erinnerte ihn an Lolita, deren Name wiederum so verheißungsvoll klang wie Anita. Weil er diese aber nicht brüskieren wollte, entschied er sich für die Abkürzung zur unverfänglichen Lola.

Wenn Quickie und Lola bis zum Sommer überlebten, würden sie seine Gefährten für den nächsten Winter sein.

An einem dieser Abende, die sie redend am Zaun standen, sich nicht so recht entscheiden konnten, auf welche Seite sie sich nun bewegen sollten und schon Gefahr liefen, in der Mitte stecken zu bleiben, lud er Anita ein und stellte ihr seine Lieblinge vor. Er freute sich, dass sie wie er Lola den Vorzug vor allen anderen gab. „Was für ein hübsches Tierchen“, sagte sie, „so wohlgeformt und gemessen in den Bewegungen, wie eine Diva.“ Als er Anita da so aufmerksam über die Wanne gebeugt sah bemerkte er ausgefallene Haare auf ihren Schultern, ziemlich viele, wie er fand. Ein Schreck durchfuhr ihn. Und während sie den anmutigen Schwimmbewegungen seiner Babys zusah, fiel ihm auch zum ersten Mal der braungraue Streifen am Ansatz ihrer Haare auf. Da erst verstand er, dass der herrliche Rotschimmer, der ihm so gefiel, gefärbt war, und er vermutete weiter, dass das Färben zu Haarausfall führte. Er mochte sie sich nun weder in der faden, braungrauen Haarfarbe vorstellen, die sie ungefärbt hätte, noch ohne Haare. Der Versuch, sie mit einer Glatze zu sehen, jagte ihm einen eisigen Schauer über den Rücken.

Eine Perücke könnte die Lösung sein, oder eine Haartransplantation. Vielleicht sogar von seinem Haar. Das wäre dunkelblond, aber es wäre SEIN Dunkelblond und er würde es an ihr lieben. Er könnte ein paar Haare entbehren.

Er würde alles für sie tun, er würde ihr sogar von seinen Haaren geben.

Er sonnte sich in seinem eigenen Großmut und sah sie mit seinem Haarschopf im Cabriolet neben sich sitzen, ein Kopftuch nach Grace Kellymanier um den Kopf geschlungen, darunter kringelten sich seine blonden Locken hervor. Und sie genoss lachend die Fahrt, einen Ausflug



in den Tierpark zum Beispiel, wo man nach der Besichtigung der Aquarien und Terrarienhäuser gemütlich in einem hübschen Gartenrestaurant essen würde.

Er war nicht wenig stolz darauf, erkannt zu haben, dass Anita's Liebe die einer verwöhnten Katze war. Man musste froh sein, wenn sie einen mit ihrer Aufmerksamkeit beglückte.

Er sah in ihr Gesicht, und beinahe irritierte ihn die rote Farbe, von der es umrahmt war. Er verstand nicht recht, was sie zu ihm sagte, nickte dennoch, war mit dem Kopf aber bei den Reptilien, und als sie plötzlich schwieg, fragte er „hast du am Sonntag schon was vor? Ich fahr in den Zoo, dort haben sie ein neues Amphibienhaus, das ich mir gerne ansehen möchte. Gehst du mit?“

Für einen Augenblick wirkte sie überrumpelt, und er wusste nicht, ob die Frage sie so aus der Fassung brachte, oder ob sie ihren Wochenendplan überschlug.

„Ich weiß nicht. Ich hab noch gar nicht ans Wochenende gedacht“, sagte sie.

Und er entgegnete, „dann ist das nun doch ein Anlass, oder?“

Sie lachte und legte den Kopf zustimmend zur Seite. Bald darauf ging sie zu sich hinüber und sie sprachen sich an diesem Tag nicht mehr.

Später verfolgte er unaufmerksam die Sportschau und überlegte, ob sie nun mitgehen würde oder nicht. Sie hatte nicht ´nein´ gesagt. Sie hatte bloß noch nicht darüber nachgedacht. Und was sollte dagegen sprechen? Ihm fiel kein Gegenargument ein. Und wenn sie nicht ´nein´ sagte, war das doch eher ein ´Ja´, oder aber, er konnte sich die Antwort aussuchen. Je länger er darüber nachdachte, desto mehr fand er, dass ihre Antwort doch vielmehr ein ´Ja´ gewesen war.

Frauen waren eben so. Man musste immer mehrmals fragen, bekam oft erst ein Nein, dann ein Vielleicht, dann ein Wahrscheinlich und erst am Ende ein Ja. Sie wollten gebeten werden, eine Frage allein reichte nie aus. Am Besten, man setzte das Ja schon frühzeitig voraus und verfuhr in diesem Sinne.

04)

Am Sonntagmorgen öffnete sie im Morgenmantel die Tür. Oben herum, fand er im Nachhinein, war sie ´fertig´, und es hätte bloß noch ein rasches Anziehen gefehlt. Sie aber sagte, sie fühle sich nicht wohl.

Er war verstimmt.

Er fand diese ganze Unpässlichkeitsnummer ausgesprochen lästig. Man war gezwungen Mitleid zu heucheln, wo man doch vielmehr der Ausrede den eigenen Verdruss ins Gesicht schleudern wollte.

Er sagte kurz angebunden ´gute Besserung dann´, stieg ins Auto und fuhr, wenn ihr dass denn so gefiel, mit quietschenden Reifen vom Hof.

Er genoss den Tag im Zoo nur halbherzig und war in Gedanken hinterm Haus. Er überlegte, die Gartentür wieder zu verschließen. Es hatte damals eine ungeheure Befriedigung gegeben, mit dem Hammer auf die dicken Nägel einzudreschen und den Blick Brett für Brett dicht zu machen. Aber dann - Anitas Dekolletee, ihre zarten Fesseln in den Stöckelschuhen, die rosa Nägel, ihr aufmerksam ihm zugekehrter Blick. Die Vorstellung eines Lebens ohne sie vorzustellen deprimierte ihn.

Auf der Heimfahrt beschloss er, sich fürs Erste damit zu begnügen, die Gartentüre, die mittlerweile dauerhaft offen gestanden hatte, zuzumachen, jedoch ohne sie zu verrammeln. Geöffnet wäre sie mit einem einzigen Handgriff, und er hätte deutlich gemacht, wie verärgert er war.

Ohne sie gesehen zu haben ging er schnurstracks hinters Haus und verschloss die Tür, ging dann hinein, holte ein Bier und setzte sich zu den Kaulquappen. Er konnte weder Quickie noch Lola entdecken und machte sich bereits Sorgen - es hätte ihn nicht gewundert, wenn sich zum einen Unglück das andre solidarisch hinzugesellt hätte, anders kannte er es kaum - da entdeckte er sie Seite an Seite unter einem Blatt, das auf der Wasseroberfläche trieb. Es freute ihn, und er sah es als Zeichen, dass am Ende immer zusammen kam, was zusammen gehörte.

Nach einer Weile hörte er Anitas trippelnden Schritte im Kies und ein kurzes Innehalten – jetzt musste sie die geschlossene Türe bemerken. Er kostete den Moment ihrer Bestürzung aus und erschrak, als er sie seinen Namen rufen hörte. Er stand auf, trat in die Wiese hinaus und sah Anita, die von der Abendsonne in goldenes Licht getaucht am Zaun stand.

„Wie war´s bei den Echsen? Hast du schon zu Abend gegessen?“

Er hörte keinerlei Beunruhigung in ihrer Stimme. Als wäre nichts gewesen, lud sie ihn zu kaltem Huhn und Sommersalat ein, und machtlos, als hätte sie mit einem geheimen Zauber seinen Hader außer Gefecht gesetzt, folgte er ihr auf ihre Seite.

Ihr ging es wieder besser, und er saß unter ihrem Sonnendach, zerbiss einen Hähnchenschlegel und erzählte von den eineinhalb Meter langen japanischen Riesensalamandern, von Krötenmännchen auf Brautschau, die plötzlich Hahnenkämme bekamen und von Fröschen mit riesigen

Saugnäpfen an den Füßen, mit denen sie an glatten Wänden empor klettern konnten. Er erzählte bis der Mond hoch am Himmel stand und trank viel zu viel Beerenwein. Als er hinüber in seine Haushälfte ging, schwankte er beinah. Er ließ die Türe wieder offen und fiel schwer auf sein Bett. Am nächsten Morgen wachte er, noch angezogen und kopfwehgeplagt auf, und ärgerte sich gerade so über den Rausch, wie über seine Gutmütigkeit und die Tatsache, dass sie auf seinen Wink mit dem Gartentor nicht eingegangen war. Es war, als wäre es nie verschlossen gewesen.

Und er hatte sich im Weindusel noch die Blöße gegeben zu sagen „schade, dass du nicht dabei warst.“

„Vielleicht ein ander Mal“, hatte sie erwidert.

Er hoffte, sie vertröstete ihn nicht nur.

Der Juni kam und das Wetter war so beständig sommerlich, dass er Anita fast jeden Tag sah; sie war zu einem festen Bestandteil seines Alltags geworden, auch wenn jeder Begegnung noch etwas Zufälliges anhaftete und über eine ausgedehnte Unterhaltung am Zaun oft nicht hinausging. Sie ging auf seine Andeutungen, wenn er sich gerne mit ihr gemütlich gesetzt hätte, nicht immer ein, und er fragte sich, ob er vielleicht deutlicher werden sollte.

Die Gelegenheit kam, als sie auf Anitas Bäume zu sprechen kamen, die von einigen abgestorbenen Ästen verunstaltet wurden.

„Man müsste ausschneiden“, sagte er, „oder noch besser einfach fällen. Die bringen nicht mehr viel.“

„Man muss ja nicht gleich übertreiben“, sagte sie. „Was verdorrt ist, aussägen, gut, aber nicht gleich fällen. Die Bäume sehen ansonsten doch noch schön aus.“ Und zögerlich fügte sie hinzu „das kann man irgendwann mal machen, wenn’s gerade geschickt ist.“

Innerlich schüttelte er den Kopf über so viel Unentschlossenheit und Sentimentalität. Zum Schneiden war es ohnehin schon über die Zeit. Man musste zurecht schneiden und die Kraft auf die besten Zweige konzentrieren, sollten die dann tatsächlich Früchte tragen. Zu viele Triebe verdarben die Ernte. Anita mochte recht haben damit, dass sie so viel Obst gar nicht brauchte, aber wenn schon denn schon - er war gewillt, großzügig auszumisten, und geschickt war es ihm sofort.

Wenig später stand er mit Leiter und Motorsäge auf dem Kiesweg neben ihrem Pavillon, wo sie mit einer Zeitschrift auf der Liege lag. Er erschrak mindestens so sehr wie Anita, die eilig aufstand und sich einen Frotteemantel über den Badeanzug zog. Ihr Dekolletée wurde von dem dünnen Anzug kaum gebündelt und er sah jede einzelne ihrer Rundungen überdeutlich wie in einem unanständigen Traum. Wie eine Bugwelle wogte ihre Fleischlichkeit ihm entgegen und aus Angst, er könnte unter Wasser gezogen werden, suchten seine Augen einen Rettungsring.

Sein Blick fiel auf den Wäscheständer, der zwischen Zelt- und Hauswand stand, und sein Atem stand still beim Erkennen dessen, was er sah.

Auf dem Ständer hing schwarze Wäsche.

Schwarz, nicht rosa. Kein Violett, noch nicht mal ein besonders dunkler Brombeerton. Und auch keine leicht fließenden Stoffe, sondern undurchlässiges, dickes Material, welches das Fleisch zusammen hielt und ein Bollwerk gegen die Lust bildete.

In Schwarz.

Er fühlte sich verschaukelt.

Ihn fröstelte und er fühlte eine Flamme in sich aufsteigen wie von eisgefrorenem Malteser.

Schwarz – das war nicht weit von diesem Lack und Lederzeug, mit Nieten und Reißverschlüssen wie Panzerketten, getragen von den Frauen, die mit Stiefeln ins Bett gingen.

Schwarz war keine Farbe für Unterwäsche, schwarz war eine Kampfansage, und die spürte er wie einen Tritt in die Eingeweide, unter dem sein Geschlecht sich zusammenkrümmte und ein Mal mehr zum Zipfel wurde, dem nur noch die schwäbische Verniedlichung mit 'le' fehlte, um jede Manneskraft gänzlich aufzulösen.

Er kapierte von dem, was Anita zu ihm sagte, bloß, dass es ihr grade ungelegen komme und sie noch mal mit dem Gärtner reden wolle. Am Ende vereinbarten sie, am nächsten Wochenende bei ein paar von den zuhinterst stehenden Bäumen zumindest die hoffnungslosesten Äste abzusägen. Dann stand er wieder diesseits des Zauns und fühlte sich, als hätte er eben ein Erdbeben erlebt.

05)

Tagelang ging er Anita verstört aus dem Weg. Er hatte ein Geheimnis entdeckt, das den Blick völlig veränderte. Ihm war, als wäre ihm ein kleiner Lurch versprochen gewesen und er hätte einen ausgewachsenen Leguan bekommen.

Erst als sie ihn in der Folgewoche zu einem Feierabendglas dickflüssigen Beerenweins einlud, alles Schwarze von der Leine verschwunden war und sie im Anschluss mit ihm zu den Kaulquappen kam, verzieh er ihr den Ausrutscher, und die Panik legte sich.

In der nur von ein paar sanften Schwanzflossen gekräuselten Wasseroberfläche spiegelte sich ihr Oberkörper und ihm war, als könne er ihr Dekolletee von zwei Seiten gleichzeitig betrachten.

Die Vorfreude auf den Tag, an dem er seine Arme um sie legen konnte, kehrte zurück, und als Anita einige Tage später, leid des täglichen Einkaufens und Körbeschleppens, sich bei ihm beklagte, ihre Schränke seien leer wie nach einer Weltwirtschaftskrise, konnte er ihr bereits fast unbefangen vorschlagen, mit ihm am Samstag einkaufen zu gehen. Immerhin passte mehr in einen Kofferraum als in einen Einkaufskorb. Anita schürzte die Lippen, nickte langsam mit dem Kopf und stimmte bedächtig zu. Dafür wollte sie sich abends mit einem Barbecue revanchieren, schob sie nach, ein Wort, das ihm nur nebulös etwas sagte. Eine seiner Frauen im Krankenhaus war von ihren Verwandten nach einem Amerikabesuch mit einem Barbecue verabschiedet worden und hatte von einem Fest mit Unmengen Dosenbier und Mixgetränken aus Plastikflaschen, Ketschup auf dicken Steaks und Mayonnaise auf gekochten Eiern, Musik, bunten Lampions, Tanz und einer so ausgelassenen Stimmung erzählt, dass sie noch immer in Kontakt mit einem der Freunde der Verwandten stand. Er hatte den Eindruck gehabt, dieses Barbecue sei das Beste am ganzen Urlaub gewesen.

Er spürte sein Herz im Hals klopfen, als er versuchte, nicht zu begeistert zuzusagen.

Das Wetter blieb schön und am Samstagmorgen konnte er sorglos das Verdeck des Cabrios öffnen. Anita kam reisefertig zur Tür heraus, kaum als das gefaltete Dach in seine Verankerung gerastet war. Sie hatte kein Grace-Kelly-Kopftuch umgebunden, leider; dafür hatte sie ihm den Gefallen getan, sich einen bunten Schal um den Hals zu winden. Sie trug ein Jeanskleid mit V-Ausschnitt, einen Pferdeschwanz und Ohrringe in Normalgröße. Dafür war sie in überaus kräftigen Sommerfarben geschminkt. Sie sah aus wie eine lebefreudige Mitfünfzigerin, die aussehen wollte wie eine Dreißigjährige, tat das aber ziemlich gut, fand er, und freute sich, sie neben sich sitzen und die Enden ihres Schals im Fahrtwind fröhlich flattern zu sehen.

Um keine Bekannten zu treffen, fuhr er mit ihr in die Nachbarstadt, die damit warb, ein Einkaufsparadies ´auf der grünen Wiese´ zu sein. Er fand

die Wiese überhaupt nicht grün. Aber er hatte vor, Anita danach zu einem Eiskaffe in die Innenstadt einzuladen. Er mochte diese Stadt, die ringsum wie alles umarmend von Mauern und Toren umgeben war. Kleine Wasserläufe gurgelten darin durch die Fußgängerzone und alles war ein wenig leichter und verspielter, anders als die gewichtige Ernsthaftigkeit, welche den Mauern der Stadt entströmte, unterhalb derer sie lebten.

Beschwingt fuhr er mit bereits halb voll beladenem Wagen durch die Regale, Anitas wippenden Gang fest im Blick, und gerade als er sich im Geist mit ihr im Straßencafé sitzen sah, hörte er neben sich eine so bekannte, wie unangenehme Stimme.

„Ja, der Wolf, das ist aber eine Überraschung.“

Sein Kopf fuhr nach rechts und da stand der Drogist, sonnengebräunt und sorgsam frisiert, teuer gekleidet und feist grinsend, in dem Moment, in dem er realisierte, dass die Frau vor dem Wagen, die sich umgedreht hatte, zu ihm gehörte.

„Und sogar in Begleitung: du bist mir ja Einer. Willst du mir die Dame nicht vorstellen?“

Er wollte keineswegs und es sprach für sein wie Hundescheiße am Schuh klebendes Pech, dass er gerade dem Menschen begegnete, den er am allerwenigsten hatte treffen wollen. Sein Hals fühlte sich an, als führe einer mit Schmirgelpapier durch, als er sagte „das ist Anita, meine Nachbarin. - Anita, das ist Franz. Er führt die Drogerie in der oberen Hauptstraße.“

Er wusste, was nun kommen würde.

Der Kerl, der unter Männern so ungehobelt wie ein Bauarbeiter sein Bier trank, wurde förmlich wie eine silberne Vorlegeplatte, und in seinem Gesicht spiegelten sich Neugier, Überheblichkeit und eine so übertriebene Zuvorkommenheit, dass es ihm den Magen umdrehte.

Zu Anita gedreht, säuselte der Drogist „die neue Nachbarin? – dann müssen sie Frau Blechle sein. Mein aufrichtigstes Beileid, ich habe Ihren Mann sehr geschätzt. Freut mich Sie kennen zu lernen. Wolf hat Sie doch hoffentlich nicht so in Beschlag, dass Sie nicht mehr aus der Au heraus kommen? Sie müssen wissen, die Stadt ist von oben am schönsten.“

Er spürte, wie sich in seinem Herzen eine Mördergrube auftat. Anita indes lächelte ihr bezauberndstes Lächeln.

„Wolf hat mich nur mitgenommen zum einkaufen, ich will meine Vorräte mal wieder richtig auffüllen. Danach wollen wir noch einen Eiskaffe trinken gehen.“

Er meinte, sich verhöhrt zu haben. Das hörte sich an, als wäre ihr Verhältnis nicht mehr als der Größenunterschied zwischen seinem Kofferraum und ihrem Einkaufskorb. Er war nicht mehr in der Lage, ihrem Gespräch zu folgen.

Im Nachhinein wusste er nicht mehr wie es kam, dass er sich später im teuersten Restaurant der Stadt wiederfand.

Der Drogist musste Anita dazu angestiftet haben. Und nicht genug damit, dass sie plötzlich ´ noch eine Kleinigkeit essen wollte´ – es war auch noch Anita, die für ihn aussuchte: ´damit der Wolf auch mal wieder gut gegessen hat´, hörte er ihn noch höhnen.

Das Mittagessen kostete sein Budget für eine ganze Woche, dabei mochte er gar kein rohes Fleisch und kaute wütend auf dem blutigen Roastbeef herum, das sie für ihn bestellt hatte. Anita schmeckte es hervorragend, sie ließ sich von seinem missmutigen Gesicht weder Appetit noch Laune verderben. Am Ende bedankte sie sich zu allem Übel nur mäßig und mit von harzigem Rotwein dunkel gefärbten Zähnen.

Seine Stimmung war von Sommerhoch auf Dezembertief abgestürzt und er blieb verstimmt, bis Anita abends zum Barbecue rief.

Sie grillten; er haute sich mit Schweinerücken, Kräutertoast und Tomatensalat den Bauch voll, schob statt Mayonnaiseeier Apfelstrudel hinterher, trank zu viel Bier und überlegte, was der Drogist in der Flasche wohl gerade erzählen mochte. Die vielen Zwiebeln brannten in seinem Magen wie Feuer. Erst als sie Anitas Grappa zur Hälfte geleert hatten, beruhigten sich Eingeweide und Gemüt und er konnte er sich wieder darüber freuen, das Samstagabendausgehen so gut ersetzt zu haben.

In der folgenden Woche kam er abends erst spät nach Hause, da ein paar ´seiner Frauen´ in Urlaub, andere krank waren, und er verbrachte den Feierabend wie zu alten Zeiten bei den Kaulquappen, von denen die ersten schon kräftige Hinterbeine entwickelt und in der Metamorphose zum Frosch schon das Stadium erreicht hatten, in dem die Vorderläufe die Kiementaschen durchbrachen und die Schwanzflossen sich zurück bildeten. Ihn erinnerte das schmerzlich daran, dass er sich von den meisten bald würde trennen müssen. Mit solchen Gedanken beschwert saß er später, mit Wurstbrot und Bier vor sich, auf dem Bett und sah einen schlechten Film.

Als er Anita am Donnerstag im Hof traf, wunderte er sich, weshalb sie ihn fragte, ob er das Roastbeef mittlerweile verdaut habe. Natürlich hatte er; er wollte sich das zähe Ding immerhin nicht zwischen die Rippen nageln. Als er am Samstag dann wieder in die Flasche ging, war ihm alles klar. Vom Drogisten erfuhr er, dass Anita bei ihm gewesen war und für eine Summe, die ausgereicht hätte, eine ganze Familie eine Jahr lang geduscht und gecremt zu halten, Kosmetika gekauft hatte.

„Wie ich höre, war das Restaurant nicht so dein Fall, wie? Na - so ist das mit dieser Sorte Frau – die Kragenweite muss man tragen können.“

Der Hemdkragen des Drogisten stand offen und eine haarlose Fitnessclubbrust grinste ihn an.

Das Bier schmeckte plötzlich bitter.

Anita und der Drogist hatten sich über ihn lustig gemacht. Vom Drogisten war nichts andres zu erwarten gewesen, aber von Anita empfand er das als Verrat.

„Wer keinen eigenen Geschmack hat, der isst da am liebsten, wo’s am teuersten ist. Mir hat’s abends bei ihr im Garten jedenfalls besser geschmeckt. Aber da kannst du freilich nicht mitreden.“

„Du scheinst dir deiner Sache ziemlich sicher zu sein.“

Der Drogist sah ihn mit von Bier und Schnaps gerötetem Gesicht provozierend an.

Er dachte daran, wie Anita einmal die Kaulquappen bestaunt und gemeint hatte, sie fühle sich um Jahrzehnte jünger. Als Kind sei Kaulquappen-beim-Froschwerden-zusehen wie Maikäfersammeln gewesen – es habe einfach zum Jahresablauf dazu gehört; bis die Jahre sich mehrten und ineinander verschwömmen.

Er mochte sie, wenn sie so melancholisch redete.

„Zu dir mag eine Frau kommen, wenn sie jünger aussehen will. Zu mir, wenn sie sich jung fühlen will“, gab er dem Drogisten passend raus. Er sah das verunsicherte Flackern in dessen Blick und freute sich über den Treffer. Er hatte daraufhin seine Ruhe.

Trotzdem nagte ein leiser Zweifel an ihm, der ihn auch in den folgenden Tagen nicht los ließ.

Anita kam ihm distanzierter vor.

Da das Wetter kühl und regnerisch wurde und die Chancen auf zufällige Gartenbegegnungen schwanden, überlegte er sich, ob er sie am Wochenende zum Essen ausführen sollte, nicht übertrieben, in eine Pizzeria mit Lifemusik, oder in eines dieser Restaurants, wo man für einen annehmbaren Betrag den ganzen Abend vom Büffet nehmen konnte, soviel man wollte. Aber als er am Samstagmittag klingelte, machte sie nicht auf. Er fühlte sich an der Nase herum geführt; Samstagmittag war weder Einkaufs-, noch Grabgießzeit und er konnte es nicht leiden, wenn man sich nicht auf etwas verlassen konnte.

Er nahm sich trotzdem vor, es später noch einmal zu versuchen, musste dann aber feststellen, dass er zu spät kam. Sie stieg, in Stöckelschuhen und in ein äußerst gewagtes, dunkelrotes Kleid gezwängt, das den Ansatz ihrer Brüste bis zu einer atemberaubenden Tiefe frei legte, mit aufgetupiertem Haar und Ohrringen so groß wie Suppenteller in ein Taxi.

Er erkannte, dass er wieder einmal im Begriff war, enttäuscht zu werden.

Er war nicht bereit dazu.

Er schluckte den Klops hinunter wie ein Stück rohen Fleisches. Es drückte am Kropf, aber wenn man tapfer schluckte, war der Schmerz schnell vorbei.

Mit einer Energie, als müsste er in eine neue Haut schlüpfen, duschte er und zog eine saubere Jeans an, fand auch noch ein ordentliches Hemd, verzichtete aufs Rasieren und fuhr mit den Händen durch die Haare.

Als er in den Spiegel sah, sah er das Gesicht eines eigenwilligen Mannes in den besten Jahren, dem niemand etwas anhaben konnte.

Er ging hinters Haus und gab den Kaulquappen Futter. Er suchte die Wanne nach Quickie und Lola ab, konnte aber beide nicht finden.



Stattdessen sah er einige Froschleichen halb aufgelöst im trüben Wasser dümpeln. Er langte nach dem Becher und durchpflügte hektisch mehrmals die Wanne, meinte ein paar Mal, entweder Quickie oder Lola gesehen zu haben und hielt dann doch wieder den leeren Becher oder ein anderes Tier in der Hand. Er fühlte sich wie in einen Alptraum gefangen. Es war nicht ungewöhnlich, dass ein paar Quappen starben, vor allem in der Sommerhitze, aber die Vorstellung, dass es Quickie und Lola erwischt haben könnte, war zuviel für diesen Tag. Lola hatte bereits ausgeprägte Läufe gehabt. Es konnte doch wohl nicht sein, dass er den Zeitpunkt verpasst hatte? Vielleicht hielten sie sich nur unter einem schattigen Blatt versteckt.

Er warf den Becher beinah von sich, eilte ums Haus, stieg in den Opel und raste mit heulendem Motor in die Stadt hinauf.

06)

Der Drogist saß nicht am Stammtisch.

Beim ersten Bier fragte er sich noch, ob es an der Zeit liegen mochte, er selbst war heute früher dran als sonst. Er spürte einen beißenden Schmerz im Magen und bestellte einen Obstler. Beim zweiten Bier spätestens hätte die Tür aber aufgehen müssen; die Faust in ihm hielt seinen Magen fest umklammert und er trank noch einen Schnaps; beim dritten Bier, zu dem die Bedienung von sich aus einen Kurzen hinzugesellte, war er sich sicher, dass der Drogist an diesem Abend nicht mehr käme, und die Erkenntnis, er müsse mit Anita unterwegs sein, fraß sich durch seine Nerven.

Er bestellte ein weiteres 'Herrengedeck' und überlegte, wohin man wohl ging – 'mit dieser Kragenweite.' Anitas spektakuläres Dekolletée fiel ihm ein. So ging man in eine Tanzbar.

Nach dem fünften Gedeck zahlte er und ging vor zur oberen Hauptstraße, um zu sehen, ob über der Drogerie Licht brannte. Vielleicht war der Drogist ja bloß krank, oder zuhause bei der Büroarbeit. Als er aber vor dem Haus stand und die Fenster alle dunkel sah, wusste er, dass er sich getäuscht hatte.

Die dunklen Fenster auf Anitas Seite verbanden sich mit denen des Drogisten und seine Vermutung wurde zur Gewissheit, dass die beiden beisammen steckten und wahrscheinlich just in diesem Augenblick über ihn spotteten.

Kalte Wut packte ihn und für einen Moment war er versucht, einen Pflasterstein aus dem Boden zu reißen und in das Schaufenster der Drogerie zu werfen. Er ließ es dann damit bewenden gegen die saubere Scheibe zu spucken und betrachtete noch eine Weile den zähflüssigen, schmierig-weiß schimmernden Fladen, der sich langsam zu Boden bewegte und eine Spur nach sich zog wie eine hauslose Schnecke über frischen Kopfsalat.

Fürs Erste befriedigt drehte er um.

Sie hatten ihre Rechnungen alle ohne ihn gemacht. Er würde ihnen zeigen, was eine Harke war.

Auf dem Weg zu seinem Auto bog er noch einmal ins Gasthaus zur Flasche ein. Die Bedienung wunderte sich, freute sich aber, dass sie an diesem Abend zwei Mal in den Genuss von Trinkgeld kam, und er trank ein weiteres Bier und einen letzten Schnaps.

Auf dem Weg in den Stadtgraben spürte er den Boden unter den Füßen wanken. Ihm fiel ein, dass er in Erwartung einer Pizza mit Anita ganz vergessen hatte zu essen. Er versuchte die Autotür aufzuschließen, traf das Schloss nicht und sah ein, dass es besser war zu Fuß zu gehen.

Er war stolz darauf, selbst im Rausch noch so etwas wie Vernunft zu besitzen, und fühlte sich im Vollbesitz seiner Kräfte. Schnaps und Bier

beflügelten seine Schritte und der Mond erhellte durch die hohen Tannen gerade genug, um ihn den Weg finden zu lassen, der den Stadtgraben hinab und an der Stadtmauer entlang zum Viadukt führte.

Als er linkerhand die erste Tafel sah, erschrak er. Der Mond warf zuckende Lichter durch die Tannen und auf die graue Fläche, die wie ein Grabstein neben ihm aufragte. Rostbraune Linien zerschnitten die Gedenktafel, als hätte ein Riese mit blutgetränktem Meißel und rascher Hand ein Bild skizziert, um es vor dem Vergessen zu retten.

Ein Mann lag auf einer Bahre.

Er wusste, um wen es sich handelte. Es war der Mann, den seine Tante ihm immer vorhielt, wenn sie wollte, dass er nachsichtiger würde. Aber er wusste, dass man mit Nachsicht oft das Nachsehen hatte. Außerdem konnte er nicht so tun, als wäre die ganze Welt sein Freund. Wenn dem so wäre, hätte er es schon gemerkt.

Hinter dem Mann war eine geöffnete Gruft abgebildet. Darunter stand 'Heimkehrerdank 1957'.

Er lachte ein kurzes, hartes Lachen, das im Hals rieb wie zwei Schachteln Zigaretten auf einmal geraucht.

Was war das für ein Dank: man kam zurück von einer Schlacht, brachte neben den eigenen Wunden einzig das Wissen mit, dass man für die Falschen gekämpft hatte, und fand daheim das Haus zerstört und die Liebste in den Armen eines anderen. Und keine war das Leiden wert gewesen und man hätte genauso gut anderswo bleiben, leben und sterben können. Am Ende starb man immer irgendwie und irgendwo, immer furchtbar und immer zu früh.

Ihn fröstelte.

Er dachte nicht gern an den Tod. Und wenn, dann nur, als ob man durch ihn eine alte Rechnung begleichen und den Lebenden ein Schnippchen schlagen könnte.

Die Linien auf der Tafel verschwammen ineinander. Er ging weiter. Der letzte Schnaps war zuviel gewesen. Mehr als einmal drohte er zu stürzen, und mit zusammengekniffenen Augen und wackligen Knien betrachtete er den dunklen Abhang, der sich zu seiner Rechten auf tat.

Der Mann lag in den Armen einer Frau, tot, oder zu Tode erschöpft, wahrscheinlich machte das gar keinen großen Unterschied.

Was tat man nicht alles für die Frau, die man begehrte.

Anita – er hätte alles für sie getan.

Die Stadtmauer hing bedrohlich über ihm und der Hang streckte seine Arme nach ihm aus. Er stolperte mittendurch, von Tafel zu Tafel, und stützte sich bisweilen an ihnen ab, bis er meinte, wieder festen Stand zu haben. Der Mond meinte es nicht allzu gut mit ihm. Er schien just an jenen Stellen durch die Zweige, die breit und ohne Hindernisse waren, dafür war der Boden an den unbeleuchteten voller Stolperfallen.

Ein Bild in seinem Inneren zwang ihn vorwärts, eine Aufgabe, die zu erledigen sich nicht aufschieben ließ. Er musste die bessere Hälfte aus

seinem Leben streichen, sie aus seinem Kopf und seinen Tagen verdrängen. Das Einzige, das ihm danach bliebe, wäre der Trost ihrer Schuld.

Der Mann hing am Kreuz, auf der nächsten Tafel trieb man ihm die Nägel ins Fleisch.

Auch er war in der Lage, mit übernatürlichem Gleichmut zu ertragen, wie man an sein Kreuz genagelt wurde. Er kannte diesen stechenden Schmerz - im Magen zwar, nicht in den Händen, aber es traf einen eben immer dort, wo man am verletzbarsten war. Man war gezwungen zu erleiden.

Er setzte hastig Fuß vor Fuß.

Der Weg war leicht abschüssig und er verfiel in eine Art Rennen.

Dem Mann wurde die Kleidung abgenommen. Er blickte zu Boden.

Das war nichts Neues. Wenn man nicht aufpasste, raubten sie einem noch das letzte Hemd, und die Schmach darüber war am schlimmsten, solange man ihr ins Auge sehen musste. Am Besten, man blickte nicht hin, zog den Kopf ein und wartete auf eine Gelegenheit zum Gegenschlag.

Einmal lag der Mann unterm Kreuz. Dann stand er wieder auf.

Er kannte dieses Gewicht, das einen zu Boden zog. Manchmal wünschte er sich, auf allen Vieren kriechen zu dürfen. Aber auch wenn man am Liebsten liegen bliebe – man kam gar nicht umhin, wieder aufzustehen, und sei es nur, weil der Boden zu kalt war.

Auf einer der Tafeln segnete der Mann, oder aber er ergab sich – das war nicht so Recht zu unterscheiden. Auf einer andern hielt eine Frau ein Tuch in den Händen, welches das Gesicht des Mannes trug. Ein seltsames Bild. Plötzlich trug ein anderer das Kreuz. Der Mann stand daneben.

Er selbst nahm weder Hilfe noch Trost an.

Ließ man sich nicht helfen, dann verstrickte man sich nicht in Schuld. Und Trost machte alles sowieso nur klein. Wenn er einem aufgenötigt wurde, dann tat man gut daran das Leiden so sehr zu vergrößern, dass es den Trost in den Schatten stellte. Das kehrte die Schuld um und hinterließ zumindest einen bleibenden Eindruck. Oder aber, die Hilfe musste von jemandem kommen, bei dem man sich nie zu irgendwas verpflichtet fühlen musste, sei es, dass derjenige es nicht wert war, sei es, dass zu helfen ohnehin dessen Aufgabe war.

Seine Füße taten ihm weh und sein Mund war trocken wie Knäckebrötchen.

Der Mann streckte die Hand aus. Eine Frau stand vor ihm.

Dies war ihm nun überhaupt nicht fremd. So war es immer und überall. Man streckte die Hand aus, und keine schlug ein.

Er sah durch die Bäume das Viadukt, es war nicht mehr weit.

Aus und vorbei. Er würde seine Hände auch nicht mehr ausstrecken: er würde sie in die Hosentaschen stecken und grußlos an allen vorbeilaufen.

Der Mann kroch unterm Kreuz, er war allein.

So nämlich sah die Realität aus. Wenn man alle Schmerzen erduldet hatte, blieb nichts mehr übrig. Wenn man gedacht hatte, mit dem Leiden

ließe sich das Leben gewinnen, merkte man spätestens dann, dass das ein Trugschluss war.

Die nächste Tafel war die letzte. Auf ihr stand der Mann vor einem Kerl, der wie ein Römer und ziemlich schwul aussah und der eine Schale in den Händen hielt.

Vermutlich wusch er sich die Hände in Unschuld.

Frauen, Drogisten und Römer, sie alle wuschen sich die Hände in Unschuld.

Das war das Ende vom Lied. Der eine in der Gruft, der andre leicht bekleidet und mit sauberen Händen und überheblicher Miene. Und die Frau weg und fein raus.

Die Tannen öffneten sich und neben ihm erhob sich das Viadukt.

Er mochte die wuchtige Kraft und den nach oben strebenden Stolz der alten Brücke. Er durchmaß einen oberen der breiten Torbögen und die Au lag vor ihm. Er verfolgte den Weg bergab, das Viadukt lag nun zu seiner Rechten.

Unter einem der letzten Torbögen, einem Wohnhaus gegenüber, das ganz im Schatten der Brücke stand, zuckte er kurz zusammen. In dem vom Mond erhellten Bogen hing Wäsche an Leinen, die jemand zwischen die Pfeiler gespannt hatte. Hosen und Hemden bewegten sich sacht im Wind und hatten für einen Moment ausgesehen, als stünde da einer und lauerte ihm auf.

Der Anzahl der Jogginghosen nach mussten die Bewohner des Hauses Russen sein. Auch wenn sie gerade nicht in ihren Hosen steckten, war mit diesen Leuten nicht zu spaßen.

Er ging schnell weiter.

Die letzten Meter legte er im Laufschrift zurück. Er lag gut in der Zeit. Aber er wollte es getan haben, noch bevor Anita zurück war.

07)

Er fluchte, als er entdeckte, dass er sich wieder die Hosentasche ausgerissen hatte und sein Schlüssel fehlte. Er ging auf die Hinterseite des Gebäudes und kramte neben der Badewanne im Laub des Vorjahres nach dem Ersatzschlüssel, den er dort deponiert hatte. Bei Anita war es dunkel, es war noch vor Mitternacht. Dennoch musste er sich beeilen.

Er wunderte sich als ihm bewusst wurde, dass sein Fuß auf etwas Weichem stand. Es hatte nicht geregnet und das Laub war trocken wie Staub. Es dauerte einige Momente, bis sein Gehirn reagierte und ihn veranlasste, den Fuß zu heben und zur Seite zu setzen. Was er dann sah, ließ ihn erstarren und jähes Entsetzen ließ seinen Magen brennen wie ein Fegefeuer.

Vor der Spitze seines Schuhs lag Lola, klein wie sein Daumennagel, komplett zum Frosch geworden, dunkel gesprenkelt und auf den ersten Blick intakt, aber ein wenig platt gedrückt und verschoben. Als hätte sie auf ihn gewartet, damit er sie wieder zurück in das heimatliche Becken setzte, saß sie da vor der Wanne. Und er, im Bestreben, Anita ihren Verrat zu vergelten, zertrat sie, anstatt zu helfen. Vorsichtig nahm er sie auf die Hand. Ihre Eingeweide schienen alle noch beieinander, nur die Augen waren selbst für einen Frosch ein wenig zu hervorgedrückt, und sie starrten ihn an aus blicklosem Schwarz, in dem sich nichts bewegte. Sie war kalt und glatt wie immer, aber ihre sonst so zutraulichen, zärtlichen Bewegungen waren einer Furcht einflößenden Starre gewichen. Vorwurfsvoll saß sie in seiner Hand, die juckte, als hätte jemand Säure hinein geschüttet, und ein noch nie empfundenes Grauen übermannte ihn.

Das war Anitas Schuld.

Er spürte wie blanke Wut ihm langsam die Wirbelsäule hinaufzüngelte und seinen Kopf in Brand setzte. Und er war weder gewillt noch fähig zu löschen.

Benommen und schwankend vor Unglück setzte er Lola auf den Rand der Wanne, nahm den Schlüssel, fluchte bis er die Haustür auf hatte und rannte dann die Treppe hinauf. Die Stufen schienen ihm doppelt so hoch, seine Beine wollten den Dienst versagen und er war mehr als einmal versucht, sich auf den Stufen niederzulassen und wie ein Klappmesser zusammen zu krümmen. Er zwang sich weiter, aufgeben durfte er nun nicht. Oben holte er die Taschenlampe, rannte dann wieder hinab in die Garage, wühlte im Lichtkegel nach seinem Werkzeug, ärgerte sich über sich über das Chaos, und überlegte fieberhaft, wie er das Leid, das seinen Magen zerfraß, und seinen Kopf verbrannte, Anita zurückgeben könnte. Er wühlte in den Schachteln und seine Hand wurde von unzähligen

keinen Spitzen aufgerissen. Als er gefunden hatte, was er suchte, fiel ihm mit demselben Grimm, den ein Soldat empfinden musste, wenn er sich in die Schlacht stürzte, eine passende Antwort ein, und er stürmte zuerst zurück an die Wanne, dann in den Garten.

Die Gartentür war ein labiles Ding aus morschem Holz, aber sie war widerspenstig und eigensinnig und bewegte sich ungern. Er zog sie zu mit aller Inbrunst, derer er habhaft werden konnte und beugte sich über die Tür. Er betrachtete Lola ein letztes Mal, wie sie zart und weich und anschniegensam in seiner Hand lag, die Füßchen so zierlich, und das Köpfchen vertrauensvoll zur Seite gelegt, die Augen indes qualvoll aufgerissen. Der massige Bauch verriet mit einer ungewöhnlichen Ausbuchtung die Tatsache, dass ihr Leben zertreten worden war. Er hätte sich gerne mehr Zeit für den Abschied genommen, aber Eile und Hass trieben ihn und er ließ das Tierchen zwischen die Finger gleiten und legte es mit dem Bauch gegen das Holz. Dann setzte er den Nagel an. Die Schachtel musste nass gewesen sein, er sah, wie seine Finger sich vom feuchten Rost bräunlich verfärbten. Er holte aus und trieb den Nagel durch Lolas Leib hindurch in das Holz – von Anitas Seite aus, denn immerhin hatte die mit ihrem Verrat die Tür zugeschlagen und im selben Atemzug Lola getötet.

Ausgerechnet Lola; die Diva unter seinen Quappen. Selbst Anita hatte von allen gerade sie am Liebsten gemocht.

Sollte Anita ruhig sehen, was sie angerichtet hatte.

Mit jedem Hieb, mit dem der dicke Nagel sich in Fleisch und Holz fraß, ließ die Klammer in seinem Magen seine Eingeweide ein wenig mehr los. Das Hämmern trieb ihm den Schweiß, und mehr als ein Mal traf er den Rand seines Fingers. Es war ein Schmerz, den er wahrnahm wie unter lokaler Betäubung, so, als gehörte dies Körperteil gar nicht zu ihm. Als er den Nagel bis zum dessen Kopf eingehauen hatte, saß Lola wie eine aufgequollene Unterlagsscheibe an die Tür gespießt auf Anitas Seite über dem Riegel, der sich nun nicht mehr öffnen ließ. Wie ein nasses Geschwür quollen ihre Eingeweide um das rostige Braun. Er hatte das nicht tun wollen, er war dazu gezwungen worden. Es war ein Mahnmal, vor dem Anita die Augen kaum verschließen konnte.

Er malte sich aus, wie sie den Nagel und die geopfert Lola entdecken würde; wie ihr Leid täte, ihn zurück gewiesen zu haben; wie sie ihren Verrat bereuen würde. Er stellte sich vor, wie sie versuchen würde, sich zu versöhnen und wieder gut zu machen, und wie er sie zappeln ließe.

Er war keiner, der so einfach verzieht.

Er nahm das Bild Lolas und des Nagels noch eine Weile in sich auf. Das kühle Mondlicht sprach eine ehrliche Sprache. Lola wirkte so einsam, ihr Tod so unnatürlich. Alle seine Hoffnungen lösten sich darin auf.

Langsam ging er ins Haus, sein Körper schmerzte überall und jeder Schritt bereitete ihm Mühe. In seinem Zimmer legte er sich angezogen ins Bett. Er zog die Decke hoch und krümmte sich zusammen, zog selbst den Kopf darunter, als wäre sein Bett ein zu kleines Zelt, in dem er nur mit Mühe Platz fände.

Dann sank er in unruhigen Schlaf.